

**Zeitschrift:** Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

**Herausgeber:** Bauen + Wohnen

**Band:** 32 (1978)

**Heft:** 1: Architektur im Gespräch = A propos d'architecture = On architecture

**Artikel:** Architektur im Gespräch : zur Ausbildung = À propos d'architecture : au sujet de la formation = On architecture : the problem of training

**Autor:** Dahinden, Justus / Kramel, Herbert / Steiger, Peter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-336022>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Architektur im Gespräch – Zur Ausbildung

A propos d'architecture – Au sujet de la formation  
On architecture – The problem of training

Diskussion mit Justus Dahinden, Herbert Kramel und Peter Steiger, von und mit Ueli Schäfer  
Discussion entre Justus Dahinden, Herbert Kramel, Peter Steiger et Ueli Schäfer, rapportée par Ueli Schäfer  
Conversation with Justus Dahinden, Herbert Kramel and Peter Steiger, with Ueli Schäfer as moderator

## Hochschule zwischen Berufsstand, Gesellschaft und Staat – Aufzeichnung eines Gesprächs

Man traf sich, um unter Hochschullehrern über die Grenzen hinweg Probleme der Architekturausbildung zu debattieren. Justus Dahinden, Professor an der Fakultät für Architektur der TU Wien, ist als Vorsitzender der Studienkommission daran, den Studienplan für Architekten umzustrukturen – er hat das Gespräch vorschlagen. Peter Steiger, Professor und Dekan an der Architekturabteilung der TH Darmstadt, und Herbert Kramel, Professor und derzeit Abteilungsvorstand der Architekturabteilung der ETH-Zürich, sagten spontan zu.

Ausgangspunkt der Debatte bildeten die Thesen, die auf den folgenden Seiten oben aufgeführt sind. Für Justus Dahinden steht die ganzheitliche Dienstleistung des Architekten am Menschen im Vordergrund, die über die rein rationale Zweckerfüllung hinausgeht. Entsprechend fordert er eine Lehre, die Impulse vermittelt, animiert und motiviert, bei der unter der persönlichen Führung des Professors, der selbst viel bauen soll, mit einem Schwergewicht im Entwurf die Individualität des Lernenden gefördert wird. Peter Steiger sieht die Ausbildung des Architekten eingebettet in ein weites Feld von Informationen und Tätigkeiten, in dem der Student entsprechend seinen Neigungen auswählt und arbeitet. Das Entwerfen, das auch für ihn im Zentrum steht, ist für ihn vor allem ein Erfinden, das unter Verarbeitung auch neuer Impulse mit dem Gesamtgebiet der Informationen ins Gleichgewicht gebracht werden muß. Herbert Kramel brachte als zusätzliche Elemente Gesellschaft und Staat in die Diskussion, gegenüber denen sich die Schule genauso wie gegenüber dem Individuum verantworten muß.

An diesem erweiterten Spannungsfeld entwickelte sich das Gespräch.

J.D.: Für mich persönlich ist der Staat ein diffuses Wesen, das nicht gefaßt werden kann. Er ist auch für einen jungen Studenten eine völlig unüberblickbare Angelegenheit. Als Lehrer versuchen wir ja genau das Gegenteil, den Studenten in ein überblickbares Feld seiner Tätigkeit zu bringen, damit er sich weniger verirrt. Zudem: Der Staat ist doch der Bürger, und wenn sich der Bürger selbst verwirklichen kann, dann hat er seinen Staat verwirklicht. Für mich ist das genug abgeschlossenes Studium: Die Selbstverwirklichung des jungen Menschen, der einen Schritt mit sich selbst und in bezug auf seine Umwelt weitergekommen ist.

Leider besteht daneben noch die schwerfällige, unmobile und aus der Tradition hervorgegangene belastende Beziehung der Hochschule zum Staat, die mich bedrückt. Ich würde meinen, daß die Hochschule durch die Beziehung zum Staat, wie sie der Politiker versteht, überbeansprucht wird. Wir müßten dann nämlich nur noch solche Leute ausbilden, die der Staat brauchen kann, und das ganze Lehrprogramm – und das ist ja

völlig ausgeschlossen – wäre so ausgerichtet, daß kein einziger Architekt die Hochschule verläßt, der nicht nachher eine Arbeitsstelle hat. Ich bin der Meinung, daß man die Verflechtung zwischen Hochschule und Staat nicht strapazieren darf. Für mich geht es darum, auch den Menschen als Staatsbürger in der Hochschule einen Schritt weiterzubringen. Damit ist für mich die Verpflichtung der Hochschule zum Staat erledigt.

P.S.: Ich sehe das sehr ähnlich: Wenn wir die drei Elemente Hochschule, Bürger und Staat in Beziehung setzen, besteht nur eine Verpflichtung, nämlich vom Bürger zum Staat und vom Staat zum Bürger, keine andere. Der Staat ist der Träger der Hochschule, und die Hochschule ist das Mittel zur Selbstverwirklichung sowohl des Staates wie auch des Bürgers, Lehrers und Studenten. Als Mittel kann die Hochschule nicht in einer Verpflichtung stehen zum Staat, sondern der Staat ist verpflichtet, das Mittel organisiert zu haben und auch entsprechend auszustatten, daß es seine Verpflichtung erfüllen kann. Von einer Verpflichtung der Hochschule gegenüber dem Staat zu sprechen scheint mir gefährlich, weil daraus genau das entsteht, was Herr Kramel angedeutet hat: eine konservative Haltung. Aus der Verpflichtung entsteht ein retardierendes Element, weil Demokratie gleich ist mit Mehrheitsmeinung und mit jeder Mehrheitsmeinung auch eine Verzögerung der Meinungsbildung entsteht. Ich sehe den großen Vorteil der Hochschule gerade darin, daß es nicht zu einer Mehrheitsmeinung kommen muß, um eine Veränderung herbeizuführen. Die Hochschule arbeitet quasi im Vorfeld der Meinungsbildung. Deshalb ist es wichtig, daß keine retardierenden Elemente bestehen.

H.K.: Ich möchte hier unsere Betrachtung der Hochschule etwas ausweiten. Was uns beschäftigt, sind gewisse Fragen der Architektenausbildung, wobei es, glaube ich, zwei Anliegen gibt, einmal den Architekten als Beruf, dann Architektur als qualitativen Anliegen.

Die Institution der Architekturschule muß hier eine Verbindung schaffen. Dies kann sie jedoch nur, wenn ihr Unterrichtsprogramm als das Zusammenwirken von konstanten und variablen Teilen begriffen wird. Unter den konstanten Programmteilen verstehe ich dabei die Pflege von Bestehendem, das Konservative, Erhaltende im Programm. Die Variablen umfassen die Fähigkeit zur Anpassung an Veränderungen und die Elemente der Erneuerung.

Die Unterscheidung in Konstante und Variable erscheint mir auch wesentlich für die Erfüllung der Verantwortung, welche die Schule zu tragen hat.

Diese ist vielschichtig. Sie ist zuerst eine Verantwortung gegenüber dem Studenten. Darüber hinaus hat die Architekturschule jedoch auch eine Verantwortung gegenüber dem Metier, dem Beruf des Architekten, und der Gesellschaft, im Extrem dem Staat.

Man einigte sich schließlich, und hier wurde tatsächlich ein Stück gemeinsamen, festen Bodens erarbeitet, daß die Hochschule gegenüber Staat und Gesellschaft die Verpflichtung eingeht, eine minimale Kompetenz gegen unten zu gewährleisten, daß es andererseits Sache von Lehrer und Student ist, in einem System, das gegen oben offen ist, ein Maximum an persönlicher Freiheit, Beweglichkeit und Verantwortung zu erringen.

On se mit finalement d'accord, et ce faisant on avait établi une base de travail commune et solide, sur le fait que, vis-à-vis de l'Etat et de la société, l'Ecole Polytechnique Supérieure avait le devoir de garantir un minimum de compétence vers le bas et que d'autre part, il appartenait aux professeurs et étudiants d'acquérir un maximum de liberté de mouvement et de responsabilité au sein d'un système ouvert par le haut.

Agreement was finally reached to the effect that the university is responsible to the state and to society for seeing to it that in the training of architectural students certain minimum standards must be maintained and that also it is up to teachers and students, in an open-ended system, to gain for themselves a maximum degree of personal freedom, flexibility and responsibility.

Zwei Beispiele mögen gerade diese Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und ihre Auswirkungen auf das Programm der Schule veranschaulichen.

Zuerst möchte ich auf Semester- und Diplomthemen hinweisen. Ihre Wahl ist bereits eine Stellungnahme zu den aktuellen Fragen der Gesellschaft, welche nur aus der Einstellung ihr gegenüber verstanden werden können. Ein weiteres Beispiel ist der Numerus clausus. Er ist bei uns aus gesellschaftspolitischen Gründen unerwünscht. Auf das Programm der Schule bezogen, kann dadurch ein Qualitätsverlust eintreten, welcher gerade die Forderung von Herrn Dahinden nach Selbsterfüllung in Frage stellt.

## **Das Ziel der Lehre**

Die Architektur soll als vielgestaltige Dienstleistung am ganzen Menschen glaubwürdig dargestellt werden. Diese Dienstleistung ist ganzheitlich; sie besteht nicht nur in der Zweckerfüllung; sie ist aber auch nicht überwiegend im formal-ästhetisierenden Bereich. Als sinnliche Wahrnehmungsstruktur hingegen steuert sie unser Empfinden und beeinflußt das Verhalten. Architektur ist Erzeugerin von Lust oder Unlust. Ob dabei die Form aus der Funktion hervorgeht oder umgekehrt zu einer Form bestimmte Funktionen passen, ist irrelevant.

Ich definiere den Wirkungsgrad einer Architektur aus ihrer Disposition für Handlungsabläufe in Verbindung mit einer optimalen Motivation zum Gebrauch durch alles, was die Gestaltung betrifft. Das Schaffen von

Bereitschaft ist überwiegend ein gestalt-psychologisches Problem.

Der Sozialbezug einer Architektur ergibt sich automatisch aus der Erfüllung von Bedürfnissen, die echt sein müssen. Die Bedarfsmittel ist keine abstrakte, akademische Fleißübung, sondern ein mühsames, kritisches Eintauchen in die Wirklichkeit. Darum ist der Realitätsbezug der Arbeit an einer Hochschule erstrangig.

### **Methoden der Lehre**

Anzustreben ist eine möglichst vielfältige Information, aber keine komplette Wissensvermittlung. Besonders die Randgebiete müssen einbezogen werden, wie z.B. Humanökologie, Psychologie, Verhaltensforschung und Philosophie.

Die Lehre soll Impulse vermitteln und Ausblicke

U.S.: Für mich hat der Verantwortlichkeitsbezug dem Staat gegenüber immer einen ideologischen Charakter, indem der Staat selber Träger von bestimmten Ideologien ist. Gerade aus dieser Tatsache heraus, daß der Student an der Hochschule ja genausogut Bürger ist wie Student, würde ich es viel vernünftiger finden, man könnte sich darauf konzentrieren, ihm soviel wie möglich von der Praxis des Berufes beizubringen, ausgehend vom Gedankengang, daß er sich dann eine Meinung über die Anwendung dieser Praxis im Sinne einer bestimmten Ideologie, einer gesellschaftlichen Wertvorstellung in seinem weiteren Leben ohnehin machen muß. Ich würde hier sogar das Problem von Theorie und Praxis ansprechen: In diesem Reduzieren auf die tatsächliche heutige Praxis, auf das heutige Wissen des Architekten, würde ich eine sehr große Entschärfung dieser Situation sehen. Der Student könnte tatsächlich am Schluß seines Studiums etwas mitheimnehmen, das man als Beruf bezeichnen könnte. Das ist nämlich der Punkt, wo ich aus der Sicht des jungen Architekten heraus ansetzen möchte: Man wird überschüttert mit Kreativitätsmöglichkeiten, man bildet sich ein, man sei etwas, und weiß nicht einmal, was für einen Beruf man hat. Man läßt sich in Kompetenzdiskussionen ein, die nur die eigene Motivationsschwäche darstellen, die Unkenntnis darüber, was dieser Beruf eigentlich soll in der Gesellschaft.

P.St.: Die Trennung der Begriffe von Theorie und Praxis ist nicht nur in der Architektur, sondern ganz allgemein eine unheimlich gefährliche Sache. Ich würde in diesem Zusammenhang viel eher über Ziel und Weg sprechen. Wir stehen heute, nicht nur wir als Berufsleute, auch die Studenten, in einer sehr schwierigen Situation, weil das Ziel nicht klar ist, das anzuvisieren ist: Wir stehen in einem Zielkonflikt bezüglich Architektur. Für mich liegt das Problem nicht bei Theorie und Praxis. Die Frage lautet: Ist der Weg das Ziel? Oder entsteht durch Zielsetzung der Weg? Das sind nicht zwei gleichbedeutende Begriffe. Ich glaube, daß, sobald wir versuchen, Weg und Ziel wieder zusammenzuführen, auch eine gegenwartsbezogene Architektur entsteht: Denn die Gegenwart besteht ja nicht nur aus dem Heut und Jetzt, sondern auch aus der Übernahme traditioneller Werte, historischer Gesichtspunkte, kultureller und ästhetischer jeglicher Art. Es ist ein konstanter Lehr- und Lernprozeß, den sowohl der Hochschullehrer wie auch der Student durchlaufen muß, damit dieser Praxisbezug überhaupt möglich ist. Mir scheint es außerordentlich gefährlich, jetzt plötzlich einen Praxisbezug der Architektur herzustellen, nur weil wir nicht genau wissen, was wir als Zielsatz verfolgen wollen. Ich möchte an das Schema mit den drei Ebenen erinnern, Kunst, Bildung, Wissenschaft. In allen drei Ebenen ist die Theorie von der Praxis nicht zu trennen, weder beim Künstler noch beim Wissenschaftler, noch bei demjeni-

geben. Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit ist abzulehnen; er tötet die Phantasie. Studenten müssen lernen, einen Überblick zu gewinnen. Der Unterricht ist ein Mittel zum Motivieren und Animieren. Dazu verhilft die persönliche Erfahrung des Professors, der selbst viel bauen soll. Der Entwurf steht im Zentrum der Lehre. Er soll ganzheitlich sein und exemplarisch. Die Entwurfsprogramme sind meist zu groß, so daß der Überblick verloren geht. Entwürfe sollten subjektive Stellungnahmen der Studenten sein, darum ist die Individualität zu fördern.

Justus Dahinden

gen, der sich mit Bildungsfragen befaßt. Auch auf der Entwurfsebene ist Theorie und Praxis nicht getrennt.

J.D.: Ich stimme absolut damit überein, würde es aber anders sagen. Ausgehend von der Position, die ich am Anfang geschildert habe, gehe ich aus von einer Ganzheitlichkeit unserer Dienstleistung als Architekten. Der kleine, unvermögende Einzelne meint ja immer, er könne doch nichts tun; Architekten sollten keine Welt, keine Gesellschaft verändern. Natürlich können sie das nicht. Aber sie sind Mitglieder dieser Gesellschaft und sie können durch ganz kleine, wichtige Dinge, beim Erfinden eines Entwurfs z.B., eben doch eine kleine Welt verändern. Für mich ist die Theorie ein Korrektiv der Praxis und umgekehrt, und zwar unmittelbar, das geht alles synchron. Ich kann ohne Theorie, ohne Philosophieren gar nicht Architekt sein. Jeder Entschluß, ob er nun pragmatisch ist, funktional, gestalterisch oder künstlerisch, ist immer ein Bestandteil einer Philosophie oder sogar einer Religion, wenn Sie wollen. In diesem Zusammenhang steht die Zielvorstellung. Ich finde das ausgezeichnet: Wir brauchen ein Ziel! Für mich muß es nahe sein. Der Fehler der Hochschule ist, daß die Ziele zu fern liegen und daß der Student, oft völlig verwirrt, in dieser Ferne den Lebensbezug gar nicht mehr sieht. Darum sind ja viele Studenten so frustriert und flüchten sich in Ideologien.

Der Hauptvorwurf unserer Gesellschaft an die Adresse der Architektur ist deren Ungestalttheit. Das war früher nicht so. Die Gestaltung ist ein Bereich, den ich überblicken und mitteilen kann. Bei den Studenten muß über dieses einfache und trotzdem so komplexe Problem ein verstärktes Bewußtsein zur ethischen Verpflichtung des Architektenberufes vermittelt werden. Es ist z.B. wichtig, den Studenten zu zeigen, daß bei der wachsenden Weltbevölkerung – überall spricht man von Großstädten und deren Gefahren – das Problem des Umgangs mit den großen Massen und Volumen entsteht. Da sind auch die größten Sünden begangen worden in den letzten 40-50 Jahren. Wir müssen zu humanen Dimensionen zurückfinden; das ist vielleicht ein bißchen hoch gegriffen, für mich aber sehr wichtig. Jede Treppe, jedes Geländer, jede Küche, jeder Stuhl muß zum ganzen Menschen stimmen; also nicht bloß Funktionalität, sondern ebenso die Motivation zum Gebrauch. Das ist handgreiflich, und wir können es kompetent behandeln.

H.K.: Wenn von einer Krise im Bereich des Bauens oder der Architektur gesprochen wird, versteht man doch darunter ein Versagen den Problemen der heutigen Zeit gegenüber.

»Bauen als Umweltzerstörung« ist eine Anklage. Bauen wird nicht mehr mit der Schaffung eines Lebensraumes und einer Lebensqualität identifiziert, sondern mit dessen Zerstörung oder Minderung. In die Anklage eingeschlossen ist ein Berufsstand und damit auch die Institution der

Ausbildung für denselben. Es muß daher gerade für die Schule die Schaffung einer Kompetenz als Grundlage einer (für die Gesellschaft) glaubwürdigen Berufsausbildung dringliches Anliegen sein.

Lassen Sie mich, um dies klarer zum Ausdruck zu bringen, das Beispiel des Chirurgen aufführen.

Wenn ich zu einem Chirurgen gehe, um mich operieren zu lassen, gehe ich davon aus, daß er kompetent ist. Ich nehme an, daß er das Problem erkennen und daher richtig diagnostizieren wird. Weiter nehme ich an, daß er den Weg zur Behebung meines Leidens kennt, in den dazu notwendigen Methoden geübt ist und damit in der Lage ist, durch seinen Eingriff zu einer Linderung oder Behebung meiner Schmerzen beizutragen.

Das alles setze ich voraus, und deshalb gehe ich zum Chirurgen. Und die gleiche Kompetenz den baulichen Problemen der heutigen Zeit gegenüber verlangt man vom Architekten oder vom Ingenieur. Die Krise besteht meiner Ansicht nach darin, daß der Staatsbürger nicht mehr das Vertrauen in den Fachmann hat, resp. daß der Fachmann, durch das, was er zum Teil gemacht hat, nicht mehr glaubwürdig ist. Meiner Ansicht nach geht es daher darum, eine Basis zu schaffen, durch die die Glaubwürdigkeit dieses Berufes nicht nur theoretisch, sondern durch tatsächliche Leistungen wiederum etabliert wird. Ich glaube aber, daß das Problem, das damit angetönt ist, größer ist, als daß der Einzelne in der Lage wäre, es zu lösen. Oder anders ausgedrückt: Da es nicht um die Selbstverwirklichung geht, um die persönliche Stellungnahme, um den mutigen Akt oder die mutige Tat, sondern den kompetenten Eingriff, glaube ich, daß wir die Grundlagen schaffen müssen für diesen kompetenten Eingriff, und diese Grundlage ist überpersönlich. Der kompetente Eingriff des Chirurgen ist sehr persönlich geprägt, er bringt den Stil und die Qualitäten des Einzelnen klar zum Ausdruck. Aber die Grundlagen, auf der dieser Eingriff stattfindet, müssen überpersönlich sein, und damit kommen wir wieder zurück zum Bereich der Theorie.

J.D.: Ich habe einen Schwager, der Chirurg ist. Er schneidet wahrscheinlich nicht besser und nicht schlechter als ein anderer, aber zu ihm gehe ich, weil ich ein erarbeitetes Vertrauen zu ihm habe, eine irrationale Beziehung, einen Konsens der Empfindungen.

H.K.: Sie haben etwas sehr Interessantes ausgeführt; Ihr Schwager ist Chirurg, Sie haben zu ihm Vertrauen. Gründet dieses Vertrauen auf dem Schwager oder dem Chirurgen?

Und gründet es auf dem Chirurgen, so können wir sicher sein, daß er Sie an der gleichen Stelle, nach gleichen Methoden und aufgrund der gleichen Logik operieren wird wie auch andere Chirurgen. Natürlich wird die Operation selbst durch seine Persönlichkeit geprägt werden. Er wird, und dies betone ich nochmals,

**Warum denn eigentlich eine Architektur-Schule?**  
Ich glaube, der Zweck jeder Schule besteht darin, dafür zu sorgen, daß der Schüler nicht alles, was er als Rüstzeug zum Leben braucht, aus eigener Initiative und auf unbequemem, zeitraubendem Weg erwerben muß. An sich ist eine Architektur-Ausbildung auch auf einem nichtschulischen Weg ohne Hochschule denkbar, hier gibt es viele kompetente Beispiele. Die Aufgabe der Schule besteht darin, mit Zeitgewinn Wissen und Bildung zu vermitteln, und zwar in den entscheidenden Lebensjahren, wo man für eine konzentrierte Nahrungsaufnahme fähig ist. Obwohl Architektur einen Zweck zu erfüllen hat, ist ihr Sinn in erster Linie kultureller Natur. Ihre Bedeutung liegt in der Kraft zum Ausdruck von Kultur, Sitten und Gebräuchen einer Epoche.

Fortschritt wird am Fortschreiten der Wissenschaft

nicht an einer unerwarteten Stelle nach vollständig unerwarteten Methoden vorgehen. Er wird sich im Rahmen bekannter und vor allem anerkannter Grundlagen bewegen. Im Vergleich mit dem Architekten erscheint mir dies wesentlich.

**U.S.: Die Geschichte des Chirurgen finde ich gut, weil eine Parallele besteht zwischen den Architekten und den Medizinern insofern, als die Mediziner noch nicht dran gewesen sind mit der Kritik und die Architekten schon bald hindurch sind. Zum Chirurgen haben Sie eine Beziehung in einem System, das Sie als Ganzes nicht in Frage stellen. Sie stellen den Spitalbetrieb, das Gesundheitssystem nicht in Frage; Sie wählen unter Chirurgen. Bei der Architektur ist genau das Gegenteil der Fall: Man stellt eben das System der Produktion von Architektur, das System der Produktion von Bauten als Ganzes in Frage. Gerade in dieser Gesamtkritik an dem, was die Architekten machen, sehe ich etwas, was über den Architekten weit hinaus geht. Diese Probleme lösen wir nicht aus dem Architektenberuf heraus. Ich habe für mich einmal gesagt, daß die Architekten der Frühen Moderne gerade da am erfolgreichsten gewesen sind, wo sie gemacht haben, was in der Zeit lag, den massenproduzierbaren Wohnungsbau z. B. Jenes Vorbild von Le Corbusier wurde sofort aufgenommen, während das Vorbild Ronchamps oder Maison Joule fast keine Spuren hinterlassen hat, weil es eben nicht den Leitvorstellungen, den Trends in unserer Gesellschaft entsprochen hat. Ich frage mich, ob man nicht die Rolle der Hochschule überschätzt, wenn man denkt, daß sie hier ihren Beitrag setzen kann. Ich würde eher einen Beitrag der Berufsverbände sehen: Warum schweigen sie zu diesen Fragen; warum meint man, daß die Hochschulen nun hier Stellung nehmen sollen? Für mich ist die Hochschule viel mehr, wie ich vorher gesagt habe, ein Ausbildungsort, wo ich etwas lernen will, wo ich herauskommen möchte, ohne mich fragen zu müssen, was ich eigentlich gemacht habe. Von mir aus gesehen kommt die große Unsicherheit der Studenten, die die Hochschule verlassen, eben daher, daß sie nicht das Gefühl haben, über ein Metier zu verfügen.**

**J.D.: Was Sie doch sagen, ist, daß die Hochschule das Können vermitteln soll. Da bin ich völlig anderer Meinung. Ich kann mir das gar nicht vorstellen. Ich habe 4 Jahre in Zürich studiert und mir wenig Wissenschaftliches angeeignet. Ich habe aber eine Chance gehabt, mein kritisches Bewußtsein auszubilden, und zwar in einer kleinen Welt, die ich überblicken konnte. Ich konnte mehr mich selber werden. Andere mußten viel zu früh z. B. in die Lehre. Wir haben eine Chance für Zeit und Überlegen gehabt. Die Hochschule ist eine Chancengeberin ohnegleichen, nicht zum besseren Können, sondern um Impulse zu bekommen, um motiviert zu werden. Das Können-Lernen kommt nachher und dauert während des ganzen Lebens. Ich wehre mich gegen die Überforderung einer Hochschule als**

gemessen. Bei Kultur spricht man nicht von Fortschritt, sondern von Veränderung. Architektur befaßt sich mit wissenschaftlichem Fortschritt wie mit kultureller Veränderung. Von jedem Architekten und Planer geht eine ordnende Kraft aus, und zwar durch Unterlassung wie durch aktive Tätigkeit. Wer sich der Architektur widmet, muß zwei Richtungen in sich vereinen: den Menschen der Tat und den Menschen der Kultur. Die Ebenen der Bildung und des Wissens werden von der Entwurfstätigkeit durchdrungen. Der Versuch, Zeit zu gewinnen, ist hier am falschen Platz. Jede Person hat eine Grundgeschwindigkeit zur Entwicklung ihrer Fähigkeiten. Hier kann die Schule nur dazu verhelfen, daß jeder seine Grundgeschwindigkeit kennenternt, denn dieser Prozeß kann in der Schule nur beginnen und wird den

eine Institution, die das bessere Können beibringen will. Ich würde meinen: Die Hochschule ist eine Insel, die mitten in der Gesellschaft schwimmt und die Chancen gibt, damit sich Menschen selber verwirklichen können. Einer braucht dazu 4, einer 6 Jahre, einer 8 Jahre; das ist doch unbedeutend. Das Lehrangebot muß groß genug sein, damit der Student wählen kann; wenn er merkt, daß er nicht seiner Eignung gemäß gewählt hat, muß er korrigieren können. Zum Schluß kommt er zum Feld, das Herr Steiger so schön gezeichnet hat, und das Feld wird sich vielleicht zuerst zu einer Wurzel formen, später zu einem Baum: Dann weiß er: Das ist das Feld, auf dem ich wachsen kann. Studenten fragen mich oft, weshalb ich so individuell baue, ob das auch gut sei für die andern. Darauf kann ich nur antworten, daß, wenn nach 20 Jahren Praxis die von mir erstellten Bauten zu mir stimmen – ich bin ein relativ normaler Mensch –, dann stimmen sie auch für den großen Teil der Gesellschaft, der ich angehöre. Und das genügt mir eigentlich, um zu sagen, daß die Individualität berechtigt sei. Das ist dann Kompetenz.

*Ich bin auch der Meinung, ein Nachteil unserer Gesellschaft besteht darin, daß der größte Teil der Leute den falschen Beruf ausübt und an falschen Stellen wirkt. Das ist ein politisches Problem. Wenn wir erreichen könnten, daß jeder Student einmal dorthin gelangt, wo er einen kreativen Beitrag leisten kann, der zu ihm paßt und der instrumentiert ist auf seine Herkunft und seine Möglichkeiten, dann haben wir eine zufriedenere Gesellschaft von Akademikern und einen intakteren Staat. Das ist doch ganz klar.*

**P.St.: Noch einmal zum Stichwort »Identifikation«: Es ist unbestritten, daß jede historische Epoche zu einem großen Teil an den damals entstandenen Bauten identifiziert wird. Architektur hat also sicher etwas zu tun mit Identifikation, sowohl auf der Ebene des einzelnen Bürgers als Identifikation mit einem bestimmten Bauwerk, als auch im geschichtlichen Ablauf als Identifikation mit der Zeit, mit seiner Zeit. Die Zielfaktoren, die zu dieser Identifikation führen, sind sehr vielfältig: Sie bestehen sicher aus z. B. der technischen Situation der Erfindung des Betons, der Stahlkonstruktion, z. B. Sie unterstehen sicher auch dem Wandel des ästhetischen Empfindens, gehorchen aber auch gesellschaftlichen und ökonomischen Bezügen. Für uns als Architekten heißt das, daß wir diese Bezüge sehr genau kennenlernen müssen, um den Anspruch an diese Identifikation erfüllen und eine Kohärenz zwischen dem gesellschaftlichen Anspruch und der Bauleistung herbeiführen zu können. Das ist eine erste Ebene der Qualität. Es gibt eine zweite Ebene der Qualität im kulturellen Wert einer künstlerischen und baulichen Leistung, der oft gemessen wird an der Neuinterpretation dieser Bezüge. Erst dann entsteht die Spannung zwischen dem Istzustand und einem gedachten Sollzustand, den wir als**

Architekten und Planer sein Leben lang beschäftigen. Studium ist also ein Stück des Weges zur Selbstverwirklichung, um sich selber und der Umwelt näherzukommen.

Neben der Verantwortung sich selber gegenüber besteht jedoch eine Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit. Öffentliche Verantwortung ließe sich mit Kompetenz bei Ausübung des Berufes umschreiben. Während bei der Festlegung der Kompetenz der Staat und die Hochschule nach unten minimale Anforderungen festsetzen, bestehen bezüglich Eigenverantwortung nach oben keine Grenzen; diese legt jeder durch seine Fähigkeiten und seine Begabung selber fest.

Peter Steiger

kulturelle Leistung empfinden. Wenn wir ein intelligentes Buch schreiben, ist es um das Maß intelligent, als es etwas Neues bringt. Weil aber in der Architektur die künstlerische Leistung das Maß einer kulturellen Leistung ist und im künstlerischen Ausdruck oft eine Vorwegnahme eines gesellschaftlichen Vorganges entstehen kann – es gibt viele Beispiele dafür, die längstens zur Kultur- und Baugeschichte gehören –, ist die künstlerische Leistung auch vorrangig in der Arbeit des Architekten. Kunst hat sehr viel mit Sensibilisierung auf gesellschaftliche Vorgänge zu tun: Denn eine künstlerische Leistung entsteht aus der Sensibilität gegenüber der gesellschaftlichen Umgebung. Die Aufgabe der Schule ist also die Sensibilisierung sowohl auf diese Bezüge ästhetischer, gesellschaftlicher, technischer Art einerseits, aber auch die Sensibilisierung der Person an sich und ihrer künstlerischen Fähigkeiten. Also nur durch die Sensibilisierung und die Erkenntnis über die eigenen künstlerischen Fähigkeiten entsteht die Sicherheit, diesen gesellschaftlichen Bezügen im Sinne einer Identifikation gerecht zu werden, und da auf ihre Frage der Kompetenz: Ich sehe in der Lehraufgabe eine Verschiebung der Kompetenz meines Bereiches auf den Studenten und hoffe, daß aus meiner Vermittlung, die ja nicht nur aus Wissen, aus Kenntnis und aus Können, sondern auch aus meiner Person als solcher besteht, bei ihm seinerseits so etwas wie Kompetenz entsteht. Was er aus dieser Kompetenz wieder macht, ist wieder ein Zusammenführen von verschiedenen Einflüssen, die er ja nicht nur von der Schule her bezieht, sondern aus seinem ganzen Leben, von anderen Professoren und von seinem Bezug als Mensch ganz allgemein.

**H.K.: Ich finde Ihre Ausführungen sehr interessant, finde aber, daß einige wichtige Punkte nicht berührt werden. Wir haben z. B. ein sehr gut funktionierendes Wettbewerbssystem. Im Rahmen desselben werden Aufgaben gestellt, welche schließlich von der Jury bewertet und gewichtet werden. Dies setzt voraus, daß es für die Bewertung Kriterien gibt. Ein Gleichtes geschieht in der Schule bei Semester- und Diplomarbeiten.**

All dies bedeutet doch wohl, daß in unserer Vorstellung die Auffassung existiert, daß es, bezogen auf Architektur, Kriterien gibt, welche Fachleute befähigen, zwischen guten und weniger guten Arbeiten, d. h. Lösungsvorschlägen, zu unterscheiden.

Weiter gehen wir direkt oder indirekt von der Annahme aus, daß der Benutzer der Bauten, jener, der, um mit Ihren Worten zu sprechen, nachher Lust und Unlust verspürt, nach den gleichen Kriterien wertet oder reagiert.

Es wäre auf alle Fälle ein großer Widerspruch, würden Projektverfasser, Jury und schließlich Bewohner nach grundsätzlich verschiedenen Kriterien urteilen. Oder liegt gerade hier das Problem?

Wenn wir von Bewertungskriterien sprechen, ist es klar, daß damit nicht nur der Bereich der Ökonomie, Bautechnik oder der rein funktionellen Organisation gemeint ist. Vielmehr beschäftigen mich in meinen Ausführungen jene speziellen Leistungen des Architekten, die Grundlage seiner beruflichen Identität und auch Existenzberechtigung sind.

Gerade diese Leistungen sind heute in den Vorstellungen aller zu diffus. Hier setzt aber die Kritik von außen an. Gerade in diesem Bereich muß Klarheit herrschen und Kompetenz nachgewiesen werden.

U.S.: Ist es vielleicht so, daß die Architekten heute sagen, wir wissen schon, was gut ist, aber daß das, was sie als gut empfinden, nicht jenes ist, was der Bürger, der Benutzer, jener, der Lust und Unlust empfindet, als gut empfindet?

J.D.: Sie sprechen von gut und schlecht und von Bewertung jener Leistung, für die der studierte Architekt allein kompetent sein will. Ich meine, es gibt überhaupt keine Leistung, für die der studierte Architekt allein Kompetenz in Anspruch nehmen kann. Nehmen Sie die anonyme Architektur. Ich besitze ein Haus in Südfrankreich und habe es nicht einmal selbst gebaut; ein altes Strohdachhaus, das in seiner Art vielleicht besser ist als ein Bau, den ich selbst gemacht hätte. Dabei war gar kein gelernter Architekt dabei. Ich glaube, die Erfahrung des Menschen mit dem Wohnen ist entscheidend. Jeder ist berechtigterweise Architekt, der diese Erfahrung besitzt und sie anwendet, wenn er sich ein Dach über dem Kopf baut. Die Architektur, die dabei entsteht, muß in erster Linie zum Wohnen motivieren. Wenn man in einer Wohnung geborgen ist und zufrieden, dann muß die Architektur dieser Wohnung nicht zwingend an einer Hochschule gelernt worden sein. So gesehen, messe ich der Hochschule gar nicht so viel Bedeutung bei.

H.K.: Jetzt, glaube ich, trennen sich wirklich die Geister. Das, was Sie sehr lebendig als architektonische Leistung beschrieben haben, würde ich eben nicht als eine solche bezeichnen. Was Sie sagen, bedeutet: Bauen ist synonym mit Architektur. Wenn Bauen, wie jede Schrebergartenhütte, dem Bewohner Zufriedenheit gibt und Lustgefühle in ihm provoziert, ihn in anderen Worten in irgendeiner Form als Mensch fördert, würden Sie das schon als Architektur bezeichnen.

J.D.: Sicher, denn es handelt sich um eine gesellschaftlich relevante Leistung, und das ist ein hoher Anspruch, den die Architektur in erster Linie stellen muß.

P.St.: Ich finde es ganz gut, daß diese Strohhütten ins Gespräch kommen. Denn solange wir in der Strohhüttendimension bleiben, ist tatsächlich jeder Architekt. Schwierig würde es, wenn wir plötzlich 10 oder 20 oder sogar eine ganze Stadt von Strohhütten bauen müßten. Dann entstünde nämlich die Brandgefahr, ein erstes gesellschaftliches Problem. Wir beziehen uns ja nicht auf die architektonische Einzelleistung in unserem Gespräch, sondern wir betrachten die Architektenarbeit als Teil eines Ganzen, sowohl von den Elementen her, die dazu führen, als auch vom übergeordneten System her des gesellschaftlichen Bezugs. Und da hat auch Ihr Thema Wettbewerb einen Sinn. Ich habe vorhin von der ersten Qualität gesprochen, nämlich der Kohärenz des gesellschaftlichen Anspruchs mit der baulichen Leistung. Der Wettbewerb ist im Grunde genommen nichts anderes als eine Gruppe von Meinungen, die diese Kohärenz herzustellen versucht. Wenn diese Kohärenz hergestellt ist, entsteht der erste Preis.

Aus dieser demokratischen Meinungsbildung – Demokratie ist ja nichts anderes als der Versuch, diese Kohärenz herzustellen – entsteht aber noch nicht unbedingt eine kulturelle oder künstlerisch-architektonische Leistung. Wir wissen aus vielen Wettbewerben, daß erst dann, wenn ein Projekt diese Kohärenz um eine Nuance verläßt, in einer neuen Richtung vorgeht, und das vom Preisgericht, vielleicht auch nur einem Preisrichter erkannt wird, ein neuer Weg entsteht. Wenn das nicht so wäre, hätte er noch keine Kirche und ich praktisch überhaupt noch nichts gebaut. Denn bei jedem ersten Preis, den ich gemacht habe, hatte ich das Programm um eine Nuance anders, neu oder verfremdet wiedergegeben oder uminterpretiert. Erst aus dieser Spannweite zwischen der ersten Qualität der Kohärenz und dieser zweiten Qualität der Abwandlung und Weiterentwicklung des allgemeinen Gedankengutes entstand etwas, was wir als Architektur und letzten Endes auch als Identifikation mit einer Zeit bezeichnen. Es wäre gefährlich, das Wettbewerbswesen als eine Leitlinie für einen Lehr- und Lernprozeß hinzustellen, eben gerade nicht.

J.D.: Das ist natürlich eine Idealisierung des Wettbewerbes. Es wäre schön, wenn es so wäre. Aber ich möchte noch einmal auf den Begriff der Kompetenz zurückkommen: Sehen Sie, es ist gefährlich, den Studenten zu sagen, daß sie in der Hochschule nach dem Diplom genügend allgemeine Kompetenz erworben haben. Denn nach dem fragen sie immer, alle Studenten, mit denen ich diskutiere: Was haben wir eigentlich nach 4 oder 6 Jahren erreicht? Sind wir wirklich kompetenter? In der Unsicherheit darüber flüchtet sich mancher in die Ideologien der Systemveränderer, statt zu versuchen ganz einfach zu schauen: Ist der Lokus richtig, auf dem ich jeden Tag sitze, und könnte man ihn vielleicht zu einem Ort des angenehmeren kurzen Aufenthaltes machen? Denn sehen Sie, wenn einer nach dem Diplom den Lokus wirklich angenehmer machen kann, so daß er gerne dort sitzt, dann hat er, würde ich meinen, in diesem Bereich Kompetenz erreicht. So gesehen bin ich mit Ihnen einverstanden.

H.K.: Wir kommen hier auf die Beziehung Berufspraxis – Schule zu sprechen. Dies ist natürlich ein wichtiger Punkt, berührt er doch auch die Frage, wie der Student am besten für die Praxis vorbereitet werden soll. Hier muß die Schule aber ihre Grenzen sehen, denn sie kann auch im besten Falle als Schule nur eine »gute Schule« sein. Sie kann und soll nichts anderes sein. Eine Schule kann nie ein Büro werden. Man kann nicht so tun, als könne man die Praxis durch Aufgaben oder Übungen vorwegnehmen. Das Wesentliche der Praxis ist doch wohl, daß man sich ihr nicht am Ende der Übung entziehen kann und daß das eigene Tun Konsequenzen hat, welche man persönlich zu tragen hat.

J.D.: Da bin ich 100%ig einverstanden.

H.K.: Man muß nicht meinen, wenn man einen Tag Steine gestapelt hat, daß man auf einer Baustelle gewesen ist. Der Besuch einer Baustelle ist noch lange kein Praxisbezug. Wäre es nicht besser, den Studenten auf die Praxis dadurch vorzubereiten, daß man ihm klarmacht, daß er zuerst in der Schule ist und dann in die Praxis geht, und daß das zwei verschiedene Dinge sind. Schlimm ist es nur, wenn die Pseudopraktiker herauskommen und ignorant meinen, sie wüßten es, oder gescheit herauskommen und meinen, sie wüßten es besser. Das Ideale ist, wenn sie das Gefühl haben: Gewisse Dinge wissen wir, aber viele Dinge wissen wir einfach noch nicht. Dann sind klare Verhältnisse geschaffen.

J.D.: Bei dieser Betrachtungsweise, die ich sehr ästimiere, dürfen Sie etwas nicht vergessen: Wenn ein Student nur in der Schule sitzt und nicht das sichere Gefühl bekommt, praxisnah zu arbeiten, fehlt ihm ein Selbstvertrauen, das notwendig ist, um nach dieser Schule nicht einfach im Übermaß und der Komplexität der gesellschaftlichen Ansprüche, die auf ihn zukommen, zu ertrinken. Ich bin der Meinung, das Erleben einer Hochschule ist ein permanenter Wechsel zwischen sich Bilden, Dazulernen und Ausprobieren, ob das auch stimmt, was man lernt. Ohne diesen Wechsel kommen die Studenten frustriert aus der Schule heraus und stehen völlig hilflos in der Gesellschaft, die sie fordert: Wenn einer stark ist, kommt er durch. Aber wie viele sind stark?

H.K.: Ich kann nur ja sagen zu dem, was Sie gesagt haben. Um den Unterschied spitz zu formulieren: Die Schule leistet dann eine gute Arbeit, wenn sie sagt: Das ist die Schule und das ist die Praxis. Beide begegnen sich mit Respekt. Beide kennen ihre Grenzen und ihre Möglichkeiten. Dann ist es ein Geben und Nehmen. Nur wenn die Schule versucht einen falsch verstandenen Praxisbezug zu liefern, wird es eben gefährlich.

P.St.: Damit bin ich einverstanden: Eine Schule kann nicht mehr als eine gute Schule sein. Sie kann also kein Ersatz für die Praxis und für das Büro sein. Da stellt sich die Frage: Warum denn eigentlich die Schule? Was ist der Zweck der Schule? Ich glaube, der Zweck der Schule besteht darin, zu sorgen, daß der Schüler nicht alles, was er als Rüstzeug zum Leben braucht, aus eigener Initiative und Substanz und auf einem unbequemen, langwierigen und zeitraubenden Weg erwerben muß. An sich ist die Architektenausbildung auch auf einem nicht-schulischen Weg ohne Hochschule denkbar, da bin ich selber ein Beispiel dafür. Die Schule hat jedoch den großen Vorteil, daß sie in bezug auf die theoretischen Grundlagen, aber auch auf dem praktischen Weg die Zeit verkürzt und vermeidet, daß der Student von Null anfängt. Er kann von einer neueren besseren Startposition ausgehen, in den entscheidenden Lebensjahren, wo er in dieser konzentrierten Form noch aufnahmefähig ist. Die Aufgabe der Schule ist es im Grunde genommen, mit Zeitgewinn das Wissen und Können zu vermitteln, um zu vermeiden, daß man durch eine allzu starke Ausdehnung der Praxis einfach zu spät an das ran kommt, wofür man ausgebildet wurde.

Hier bricht die Tonbandaufnahme ab. Die Diskussion, einmal angeregt, ging jedoch weiter. Sie drehte sich je länger je mehr um jenes Wort, das auch in der internationalen Debatte um die Rolle des Architekten im Vordergrund steht, die Kompetenz. Während bei Justus Dahinden nach wie vor die individuelle, kreative Leistung im Vordergrund stand, die Freude und der Spaß am Beruf, der sich ganz natürlich auch auf den Bauherrn überträgt, kristallisierte sich bei Peter Steiger und Herbert Kramel doch die Forderung nach einer mindestens minimalen Kompetenz heraus.

Man einigte sich schließlich, und hier wurde tatsächlich ein Stück gemeinsamen, festen Bodens erarbeitet, daß die Hochschule tatsächlich gegenüber Staat und Gesellschaft die Verpflichtung eingeht, eine minimale Kompetenz nach unten zu gewährleisten, daß es andererseits Sache von Lehrer und Student ist, in einem System, das gegen oben offen ist, ein Maximum an persönlicher Freiheit, Beweglichkeit und Verantwortung zu erringen.